№ 18. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag, den 30. Januar.

Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Doubsfall.

Eine schweizerische Novelle, von Alexander Dumas.

(Beschluß.)

„Denken wir nicht mehr an die Meinungen und Vorurtheile der Leute . . . der Wurf ist gefallen . . . Susanne, theure Susanne, ich liebe Dich! Wenn Du mich liebst, was hat uns dann alles Andere zu bekümmern, wir werden glücklich sein!"

„Daniel, sprich um Gottes Willen nicht so . . Ich bin ein armes schwaches Mädchen, und könnte Deinen Bitten nicht widerstehen, ich würde dieser zu heftigen Versuchung unterliegen. Laß mich, laß mich, wir können nie ein Paar werden."

„Susanne," sagte der Jäger dumpf vor sich hin, „Du liebst mich nicht!"

„Ich ihn nicht lieben? Er wagt zu behaupten, ich liebe ihn nicht?" wiederholte das junge Mädchen außer sich; „ach! Daniel, wenn Du wüßtest, welch' schreckliche Nächte ich in meinem niederen Gemach in Gedanken an das Hinderniß, das uns trennt, verlebt habe! wenn Du wüßtest, wie viel Thränen ich vergossen, wie oft ich mich nach dem Sterben gesehnt habe . . . Daniel, verachte mich, mache mir Vorwürfe, daß ich nach meiner Entehrung nicht die Kraft zum Sterben gehabt habe; verstoße mich, tödte mich, aber sage nicht, ich liebe Dich nicht!"

„Wohlan denn, liebes Suschen," erwiederte Daniel warm, „willige ein und erfülle alle meine Wünsche, und wir werden noch glückliche Tage erleben. Höre, die Ereignisse von heute Nacht werden bestimmt großes Aufsehen im Land erregen; wenn Du willst, so verlassen wir es bald möglichst . . . Meine gute alte Mutter besitzt unten in dem Vallée de la Côte in der Schweiz eine hübsche Sennhütte, wo sie ihr Leben in Ruhe schließen will; mit vieler Sorgfalt habe ich diese kleine Einsiedelei verschönert; sie ist Deiner würdig, und Du mußt sie mit uns theilen. Dort wirst Du wieder eine Familie finden; meine Mutter ist so gut! Du bist so sanft und so schön! Meine Mutter wird auch die Deine sein, und Du sollst ihre Tochter werden! Ich werde über Euch Beide wachen, und Euch Beide lieben; wir werden im Ueberfluß zu leben haben, und der Frieden . . . Du hast mir einmal gesagt, daß Dich mein gefährliches Schmugglerleben in ewiger Furcht erhalte: Dir zu lieb' gebe ich es auf und wähle einen friedlicheren Beruf, der mich stets an Deiner Seite weilen läßt . . . Ich kenne alle Hülfsquellen, die unsere Berge bieten, und werde Eure bescheidenen Ansprüche wohl befriedigen können . . . Ueberdieß hast Du ja sonst auch gearbeitet, Susanne, Du bist so thätig und so geschickt! sodann ist meine Mutter schon so alt: sie wird Deiner sorgsamen Pflege bedürfen; Du wirst ihre letzten Augenblicke verschönern; wir werden zusammen ihr die Augen zudrücken . . . sterbend wird sie uns segnen!"

Diese trostreichen Worte, diese süßen Hoffnungen, von dem Geliebten mit bebender Stimme geäußert, siegten endlich über den Entschluß der Stickerin. Sie ließ ihr blondes Haupt auf des Jägers Schulter sinken, und sagte schluchzend: „Du willst es so, Daniel! wohlan, Gott erbarme sich meiner, wenn ich Unrecht thue, daß ich Deinen Bitten nachgebe! . . . Die Schilderung dieser Freude ist für ein armes, hülfloses Mädchen wie ich zu verführerisch . . . Ich bin Dein, Daniel, führe mich zu Deiner Mutter!"

Daniel antwortete nicht, sie hielten sich eine Weile umschlungen, und ihre Thränen und Küsse flossen zusammen. Endlich wand sich die Stickerin aus dieser krampfhaften Umarmung los.

„Freund!" sagte sie mit lauter Stimme, um über dem immer näher und näher kommenden Gebrause des Wasserfalls verstanden zu werden, „dieses Glück ist zu hoch für ein sterbliches Wesen, und ich kann noch nicht daran glauben . . . Daniel," fuhr sie dann feierlich fort, und hob die Hand auf, „ich beschwöre Dich bei dem Allerheiligsten, bei Deiner guten alten Mutter, bei dem großen himmlischen Gott, der von seinen Höhen auf uns herniederschaut, sprich offen zu mir . . . Bist Du auch gewiß, daß Du mir künftig nie mein unfreiwilliges Vergehen zum Vorwurf machen wirst? bist Du auch gewiß, daß die Erinnerung an den Elenden, dessen Blut Du vergossen hast, Deine Freude nicht vergiften wird? — Bei Deinem ewigen Seelenheil, sprich die Wahrheit: fühlst Du nicht selbst jetzt, wo Du mich so schöne Hoffnungen in der Ferne sehen läßt, fühlst Du nicht im Innersten Deines Herzens eine geheime Unruhe und Gewissensbisse?"

Daniel antwortete nicht, sondern war in tiefes Nachdenken versunken.

Plötzlich stieß der Nachen an eine Felsspitze an, und beinahe im nämlichen Augenblick wurde er mit außerordentlicher Heftigkeit fortgerissen.

Susanne wurde todtenblaß. „Wir sind verloren," sagte sie und griff instinktmäßig nach den Rudern.

Bei diesem Ausruf schauderte Daniel zusammen, und schaute auf. Ein einziger Blick erklärte ihm das Entsetzen des Mädchens.

Wie wir wissen, beschäftigte die jungen Leute seit lange nur allein ihre Liebe, und so ließen sie das Schiffchen auf gut Glück auf dem Kessel des Doubs hintreiben. Seine anscheinend schlummernden Gewässer hatten dennoch einen unmerklichen Zug, der sie allmälig gegen den Kanal hingetrieben hatte, an dessen Ende sich der Wasserfall befand. Die Finsterniß und das Getöse des Falls hätten den beiden Unvorsichtigen diese gefährliche Nähe verrathen sollen; allein sie waren viel zu sehr an ein Spielen mit der Gefahr gewöhnt, als daß diese traurigen Anzeichen ihre Aufmerksamkeit hätten auf sich ziehen können. Der Nachen war lange Zeit abgetrieben worden, stieß aber zuletzt an eine Klippe, welche eine Ecke in dem Kessel bildete, und wurde von der wüthenden Strömung ergriffen.

Plötzlich war die Scene verändert. Anstatt des schönen sternglänzenden Himmels, welcher gleichsam einen azurnen Dom über den Doubs bildete, anstatt des herrlichen Mondglanzes in den Bäumen, auf der Scene des Dorfes, auf den fernen Gefilden, befanden sich die beiden Liebenden in einer schauerlichen Kluft, wo dichte Nebeldünste den schmalen Himmelsstreifen umnachteten. Auf beiden Seiten erhoben sich schwarze Klippen, und warfen ein tiefes Dunkel auf den Kanal. Der leichte Nachen wurde gegen die Felsen hin- und hergeworfen, und drehte sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf dem leuchtenden Schaum. Das Gebrause des Wassers in diesem düsteren Schlund hätte das Rollen des Donners übertäubt.

„Gott will es so haben!" sprach der junge Mann feierlich, und schaute zum Himmel empor; „Susanne, gib die fruchtlose Anstrengung auf . . . Welcher menschliche Arm könnte dieser wüthenden Strömung widerstehen. Gott ist weiser als wir, und sendet uns den Tod als eine Wohlthat!"

„Aber ich will nicht sterben!" rief das arme Mädchen mit

herzzerreißendem Ton, „ich will nicht sterben, wenn ich noch himmlisches Glück auf der Erde zu hoffen habe!"

„Ich habe Dich getäuscht, Susanne," rief der junge Mann; „Susanne, wenn Du mich liebst, wie ich Dich liebe, so klagst Du nicht um das Leben . . . es wäre für Dich wie für mich eine schreckliche Pein gewesen! Ich fühle es, trotz meiner Liebe hätte ich dieser Erinnerung, dieser schrecklichen Erinnerung nie los werden können . . . selbst in dem Augenblick, wo ich Dir unser künftiges Glück ausmalte, fühlte ich Dolchstiche im Herzen . . ."

„Was soll dann das Leben noch?" sagte Susanne und warf die Ruder weg, „Du hast Recht, mein Geliebter, Gott weiß es besser, als wir . . . er läßt uns miteinander, Eines Todes, sterben . . . er wird uns in der Ewigkeit vereinigen, wie wir uns jetzt vereinigen!" Sie warf sich Daniel in die Arme, vielleicht um den gähnenden Abgrund nicht mehr sehen zu müssen.

„Niemand wird uns mehr trennen!" sagte der junge Mann, und hob die Augen gen Himmel empor; „Herr, nimm uns auf."

Plötzlich war Alles im Abgrund verschlungen.

. . . .

Einige Tage später fand man über eine Meile unterhalb des Doubsfalls zwei eng in einander verschlungene Leichname. Ihre Gliedmaßen hatten sich im Todeskrampf dergestalt ineinander verschränkt, daß man sie nicht mehr trennen konnte und miteinander begraben mußte. Seither heißt der Wasserfall oft auch: „der Wasserfall der beiden Liebenden." Jules Lambert war nur verwundet; mittels der Hülfe eines geschickten Wundarztes genas er wieder, aber den Namen Dessen, der ihn verwundet, nannte er nie, und verließ bald das Land, um nie wieder dahin zurückzukehren.

Aus Berliner Criminal-Gerichts-Verhandlungen.

III.

(Am 19. Januar.)

Vor die Schranken der dritten Gerichtsabtheilung werden zwei Personen aus dem Gefängniß geführt, deren äußere Erscheinung einen sehr verschiedenen Eindruck auf den Beobachter hervorbringt. Die eine, eine zartgebaute Mädchengestalt, mit sehr bleichen, krankhaften Gesichtszügen, betritt mit unsicheren Schritten und zitternden Gliedern den ihr vom Gefangenwärter angewiesenen Platz. Die zweite, eine kräftige Mannsperson, mit einem, das ganze Gesicht umrahmenden schwarzen, kernigen Barte, zeigt Entschlossenheit und diejenige Festigkeit, die man an einem Manne gern sieht, selbst wenn schwere Schicksalsschläge ihn getroffen haben. Es sind dies der Handlungsdiener Grude und seine Geliebte, die unverehelichte Fraun. Ersterer steht unter der Anklage des großen gemeinen Hausdiebstahls, die letztere unter der Anschuldigung der wissentlichen Theilnahme an den Vortheilen desselben. Beiden steht als Vertheidiger der Kammergerichts-Referendarius Meyen zur Seite.

Aus der vom Staatsanwalt vorgetragenen Anklage entnehmen wir, daß der Angeklagte Grude früher in dem Materialwaaren-Geschäft des hiesigen Kaufmanns Blütchen als Commis servirt hat, und auf dessen Antrag unter der Anschuldigung der Entwendung von Geld und Waaren in Gemeinschaft seiner Braut, der unverehelichten Fraun, zum Criminal-Arrest gebracht worden ist. Dem Kaufmann Blütchen wurde nämlich von seiner Wirthschafterin, unverehelichten Gansen, die Mittheilung gemacht, daß sie gesehen habe, wie der Angeklagte Grude seiner Geliebten einige Materialwaaren unentgeltlich verabreicht, ihr auch in dem Laden des Blütchen Geld, das er aus seiner Tasche genommen, übergeben habe, sowie, daß die Fraun, mit welcher sie früher befreundet gewesen, sie vielmal aufgefordert, zu ihr zu ziehen, indem sie hinzugesetzt habe, daß es ihr an den zu ihrem Gebrauch benöthigten Materialwaaren nicht fehlen würde; daß sie auch in dem Koffer der Fraun einmal eine bedeutende Quantität Materialwaaren gesehen habe. Auf diese Mittheilung machte Blütchen eine Inventur seines Geschäfts und ergab diese ein Manco von 970 Thalern. Bei der Nachsuchung in der Wohnung der Angeklagten Fraun fanden sich einige leere Flaschen, eine Quantität Briefpapier und ein altes Posthorn vor, welche Gegenstände Blütchen mit einiger Bestimmtheit als die seinigen recognoscirt hatte. Der Angeklagte Grude hatte nur ein sehr geringes Gehalt; war außerdem kaum ein halbes Jahr lang bei Blütchen in Condition gewesen und ohne Vermögen. Gleichwohl hatte er die Miethe für seine Geliebte mit 5 Thalern monatlich bezahlt, deren Lebensbedürfnisse bestritten und einen Kindtaufsschmaus für sie ausgerichtet, auch einmal einer Landpartie beigewohnt, auf diese Weise also, nach dem Schlusse der Staatsanwaltschaft, bedeutend mehr ausgegeben, als seine Einnahmen betrugen. Außerdem hatte von dem Gefängnisse aus die Angeklagte Fraun Versuche gemacht, eine Zeugin zu einer fälschlichen, ihr günstigen Aussage zu bestimmen und dadurch, nach der Meinung der Staatsanwaltschaft, ihr Schuldbewußtsein zu erkennen gegeben. Beide Angeklagten leugneten ihre Schuld und suchten sämmtliche vorberegten Verdachtsgründe zu entkräften. Der redliche Erwerb des Briefpapiers, der Flaschen und des Posthornes wurde auch durch die Aussage einer Zeugin, gegen deren Glaubwürdigkeit seitens der Staatsanwaltschaft freilich einige Bedenken angeregt wurden, wahrscheinlich gemacht, wogegen der Nachweis einiger außergewöhnlichen Nebeneinnahmen von Seiten der Angeklagten nicht geführt worden war. Durch die Aufnahme des für die Anklage vorhandenen umfangreichen Beweises wurden die vorberegten Verdachtsgründe näher festgestellt, indeß bekundete der Beschädigte, daß er selbst eine Veruntreuung niemals wahrgenommen habe und zu der Vermuthung einer solchen nur durch die Mittheilung seiner Wirthschafterin und das bei der Inventur hervorgetretene Manco gekommen sei.

Der Staatsanwalt (für denselben: der Kammergerichts-Assessor Lehnert) suchte in seinem mit vieler Geschicklichkeit gehaltenen Vortrage die Anklage aufrecht zu erhalten und beantragte gegen Grude eine 18monatige und gegen dessen Braut eine 9monatige Strafarbeit.

Die Beweisführung desselben machte einen niederschmetternden Eindruck auf beide Angeklagte. Mit jedem Satze derselben schienen Beide einen Theil ihrer Hoffnungen aufzugeben und über ihre Gesichter schattete es wie ein schwarzer Schleier.

Der Vertheidigung war es vorbehalten, diese Wolken zu zertheilen und den Strahl der Hoffnung mit wiederbelebendem Glanze hervorzuzaubern.

In einer mit Feuer und Ueberzeugung trefflich gehaltenen Schutzrede zog Herr rc. Meyen einen Stein nach dem andern aus dem Fundament der Anklage, bis diese nach seiner Ueberzeugung in sich selbst zerfiel, und beantragte, als Resultat seiner Bemühung, die völlige Freisprechung seiner Klienten.

Nach diesem Antrage schien einige Ruhe in die Gemüther der Angeklagten zurückgekehrt zu sein. Stumm, aber sichtbar tief bewegt, harrten sie während der Berathung des Gerichtshofes aus. Dieser sprach über Beide bei seinem Eintritte in den Sitzungssaal das Nichtschuldig aus, und es lag ein wohlthuendes Gefühl für uns in der Wahrnehmung, daß die ersten Worte der Angeklagten den mit Thränen besiegelten Ausdruck eines diesmal gewiß aufrichtig gefühlten Dankes gegen ihren Vertheidiger enthielten.

Der Gerichtshof hatte sein freisprechendes Erkenntniß wesentlich auf den Mangel des objectiven Thatbestandes gegründet. Er führte aus, daß eine Entwendung gar nicht dargethan sei, indem das bei der Inventur des Geschäfts des Beschädigten vorgefundene Manco sehr wohl durch andere Umstände herbeigeführt sein könne. Unter diesen Ursachen hielt es der Gerichtshof denn auch für überflüssig, auf die von der Anklage bezeichneten verdächtigenden Anzeigen, deren Erheblichkeit beiläufig nicht in Abrede gestellt wurde, näher einzugehen.

Die Angeklagten wurden der Haft, in der sie mehrere Monate zugebracht hatten, alsbald entlassen.

Die Aristokratie des Bartes.

Eine geistreiche Dame, die Frau von Casa-Mayor, hat in Paris so eben eine originelle Schrift „die Pathologie der Ehe" herausgegeben, zu welcher sie die Ermordung der Herzogin Praslin und deren herzerschütternde Briefe (bei Hartung in Leipzig in deutscher Uebersetzung erschienen) veranlaßten. Sie spricht sehr ketzerische Ansichten darin aus, aber unsere Leserinnen werden doch wahrscheinlich mit Interesse z. B. das lesen, was sie über den Gehorsam sagt, den die Frau ihrem Manne schuldig ist. „Warum gehorsam? Der Soldat gehorcht dem Korporal, der Korporal dem Feldwebel, der Feldwebel dem Offizier u. s. w., weil jeder Geringere in dem höhern Grade einen Grund seines Gehorsams findet. Der Vicar gehorcht dem Pfarrer, der Pfarrer dem Bischof u. s. w. aus gleichem Grunde. Der Beamte gehorcht dem Minister, weil dieser in einem Amte steht, welches hohe geistige Fähigkeiten voraussetzt. Der Arbeiter gehorcht dem Fabrikanten, weil dieser ihm das tägliche Brot giebt. Der Schüler gehorcht dem Lehrer, weil dieser weiß, was jener nicht weiß. Der Sohn gehorcht dem Vater, weil dieser ihm das Leben und mehr gab. Aber warum soll die Frau dem Manne gehorchen? Weil der Mann mehr weiß als die Frau? Gott hat aber die Frau nicht zu einem dunkeln Körper gemacht, der sein Licht von einem selbst leuchtenden andern Gestirn erhält. Weil der männliche Geist ein andrer ist als des Weibes? Das Gehirn ist bei beiden Geschlechtern gleich. Weil der Mann in moralischer Hinsicht höher steht? Das wird Niemand im Ernst zu behaupten

wagen. Weil der Mann die Frau durch seine Arbeit ernährt? Das ist bei der Masse des Volkes falsch. Sie arbeitet dort eben so viel als er. In den bereits abnehmenden Mittelständen arbeitet sie in der einen, er in der andern Weise. Wenn in den höhern Ständen die Frau keine Handarbeit verrichtet, so erkauft sie das Recht müssig zu sein durch ihre Mitgift, ja oftmals ernährt sie den Mann und wenn sie nicht Hausfrau ist, macht sie die Honeurs im Salon; wenn sie nicht im Comtoir oder Büreau thätig ist, erwirbt sie dem Hause Freunde durch ihre Anmuth, durch ihr gesellschaftliches Talent; warum also soll sie dem Manne gehorchen? Und dann — der Sohn wird Vater, der Schüler Lehrer, der Beamte wird Minister, der Vicar Erzbischof, der Soldat Marschal, wenigstens kann er es werden; nur die Frau kann nie höher steigen, sie muß immer gehorchen. Jede untergeordnete Stellung ist eine vorübergehende, nur die ihrige bleibt unveränderlich wie die des Schwarzen; der Schwarze kann seine Farbe nicht wechseln, die Frau nicht ihr Geschlecht. Es giebt in unsern Tagen nur zwei ernstlich und festbegründete Aristokratien! die Aristokratie der Haut und die Aristokratie des Bartes, und warum? Nur ein Grund erklärt es: der Mann ist der Stärkere und er macht das Gesetz."

Ueber die Benutzung des Gutta-Percha statt des Sohlleders*).

Seit einiger Zeit wird in vielen Blättern die Gutta-Percha zur Benutzung statt des Sohlleders anempfohlen.

Darauf hin machte Einsender dieses von dieser Masse Gebrauch, fand aber durch seine Versuche ihre gerühmten Eigenschaften nicht bestätigt. Abgesehen davon, daß diese Substanz sich nicht gut zu Sohlen verarbeiten läßt, so ist man mit derartig besohltem Schuhwerk, bei trockener Witterung, fortwährend brennenden und bei feuchter aber, eiskalten Füßen ausgesetzt. Ueberdieß wurden die Sohlen sehr schnell rauh und sind bald durchgelaufen. Hat man aber noch wie Einsender dieses das Unglück gehabt, die Stiefeln dem Ofen zu nahe zu stellen, so kann man das amüsante Schauspiel erleben, dieselben — ohne Sohlen hinwegzunehmen. Möge die Gutta-Percha zu Spielsachen, Stöcken, Dosen rc. geeignet sein, den Gebrauch des Leders kann und wird sie nimmer ersetzen. Sogar zu Maschinen-Riemen beweist sie sich nicht als sehr brauchbar, in Brennereien z. B. dehnt sich diese Masse durch die Wirkung der warmen Luft in's Unendliche aus. C. J.

Erfahrungen über Gutta-Percha.

Wenn die Industrie diesen Fremdling bei der Einführung in unser deutsches Vaterland, als eine Erscheinung begrüßen mußte, wovon die Erfolge augenblicklich noch nicht zu berechnen sind, so ist andererseits die Besorgniß z. B. der Lohgärber, Sattler, Schuhmacher rc. nicht geringe, sich in ihren Einkünften benachtheiligt, ja vielleicht ihre Existenz bedroht zu sehen; denn nach den uns bekannten Empfehlungen qualifizirt sich dasselbe zu Triebriemen, Sattel, Polster, Sessel, Peitschen und Schuhsohlen vortrefflich. In siedendem Wasser lange Zeit geknetet, wird das Gutta-Percha nach dem Erkalten so hart, daß es sich in der Drehbank abdrehen läßt, wie Holz oder Elfenbein, und läßt sich dann zu Bilderrahmen, Knöpfen, Spazierstöcken, Heften für Degen und Messer rc. verwenden. In England hat man dasselbe bereits zur Deckung von Häusern, zu architectonischen, gepreßten Verzierungen, zu Brennmaterialen und Cementen, zu Fäden bei der Fabrikation von Tuch, Papier und Bändern, so wie für Buchbinder und zu chirurgischen Instrumenten rc. anzuwenden empfohlen. Auch soll dasselbe, mit Sägespänen vermischt, das haltbarste Straßenpflaster liefern. — Nach den obigen Empfehlungen ist das Gummi bestimmt eine wichtige Rolle zu spielen und wir dürfen bald in Besitz einer vollständigen Garderobe gelangen. Vor einiger Zeit kauften wir in Magdeburg ein Paar Sohlen von Gutta-Percha für 17 Sgr., die aber schon am vierten Tage ganz untauglich und in der Mitte durchbrochen waren, so daß sie wieder von den Stiefeln getrennt werden mußten. Diesen Sohlen fehlt alle Elasticität, brechen in tausend kleine Stückchen, und haben das Ansehen und Aehnlichkeit mit der alten ausgetrockneten Eichenrinde. — Ein junger Mann hat in derselben Handlung ein Paar Sohlen gekauft, die zum Tragen untauglich sind, da sie bereits in verschiedenen Richtungen durchbrochen sind. — Beide Exemplare tragen nach der wiederholten Ankündigung den echten Stempel der Gutta-Percha Company und liegen zur Ansicht bereit! Nach solchen Erfahrungen mit den echt englischen Sohlen, ist es um so erfreulicher, daß sich in Magdeburg eine Gesellschaft bilden wird, die hoffentlich für unser deutsches Geld bessere, tauglichere Waare liefert; denn hiervon allein wird das Bestehen derselben abhängen. Das Gummi kömmt in England in Blöcken von 20 — 40 Pfund vor, im Format von Parmesankäse. Die Bäume sind häufig 50 — 100 Jahre alt, 3 — 4 Fuß im Durchmesser, in Singapore, auf Borneo und Malakka einheimisch. Da den Einwohnern das Anzapfen der Bäume zu langwierig ist, so hauen sie dieselben nieder, reißen die Rinde ab und lassen den Saft in einen Trog laufen. Dieser wird an der Luft schnell hart und beträgt 20 — 30 Pfund pro Baum. Die Reinigung geschieht durch mechanische Mittel, wenn die Masse weich ist. — Hiernach wird die Gesellschaft die Aufgabe zu lösen haben, die Ausscheidung desselben aus dem rohen Material so vollständig und rein zu bewerkstelligen, daß der Hauptzweck „größere Dauerhaftigkeit" wie beim Leder erreicht wird. S. t.

*) Aus der Magdeburger Zeitung.

Beobachtungen.

Sonderbares Examen.

Lehrer. Was für ein Redetheil ist das Wort Ei?
Schüler (zaudernd). Ein Nennwort.
Lehrer. Welches ist sein Geschlecht?
Schüler (verblüfft). Das kann ich nicht sagen.
Lehrer. Ich meine, ob es ein Masculinum, ein Femininum oder Neutrum ist?
Schüler. Das kann ich erst sagen, wenn es ausgebrütet ist.

Lokales.

(Anfrage.) Stehen denn die Nadlergasse und kleine Groschengasse, letztere namentlich von der Schweidnitzerstraße bis zur großen Groschengasse hinsichtlich der Reinigung unter gar keiner Controlle? — Hier thürmen sich wahre Schnee- und Eisberge, jedem armen Pilger mit Arm- und Beinbrüchen drohend, und wer gar bei Nacht, oder wenn kein Gaslicht brennt, durchzupassiren gezwungen ist, dem rufen wir beim Eintritt die Worte Dante's zu: „Laß', der Du eingehst, jede Hoffnung schwinden!" — Ist er drinn, so mag er das schöne Lied beten: „Aus tiefer Noth schrei' ich zu Dir", und ist er glücklich, ohne Verrenkungen und mit ganzen Gliedmaßen durchgekommen, dann fall' er dankbar auf die Knie, und juble: „Te Deum laudamus!"

— d.

(Neukomm's Schweizerreise.) Der ersten Abtheilung hat Herr Neukomm seit dem 24. d. M. eine zweite folgen lassen, welche Ansichten der französischen und italienischen Schweiz enthält und wegen ihrer trefflichen Ausführung ein großes Interesse gewähren. Auch im Bilde ist die Aussicht von der Schloßterrasse bei Thun im Berneroberlande eine der schönsten, die man nur sehen kann und die drei Boromeischen Inseln am Lago maggiore (Isola Bella, Madre und Piscatori) entfalten vor unsern Blicken die ganze Pracht ihrer üppigen Vegetation. Reizend ist die Ansicht der Stadt Como mit ihren Umgebungen, zu welcher die Aussicht vom Faulhorn in ein Meer von Gebirgen einen schroffen Gegensatz bildet, während das Grindelwaldthal mit seinen Eisgletschern und seinen bescheideten Bergipfeln wieder eine andere charakteristische Eigenthümlichkeit darbietet. Der 14,700 Fuß hohe Montblanc im Chamounithal (der höchste Berg in Europa), schließt die Ausstellung mit einer großartigen Aussicht in eine Welt von Gletschern.

Sämmtliche Gemälde gewähren, dem Totaleindrucke nach, einen wahren Genuß durch die überraschende Wahrheit in der Auffassung und durch Frische des Farbentons. In technischer Beziehung den Enslen'schen Rundgemälden gleichkommend, zeichnen sie sich auch durch treffliche Licht- und Linienperspektive aus und die optische Täuschung ist vollkommen. Die Schweizerreise des Herrn Neukomm ist daher dem Publikum bestens empfohlen. — Die erste Abtheilung: die Ansichten von Zürich, Luzern, Bern, Freyburg, das Hospitium auf dem St. Gotthardsberge, Neuenburg und der Rigi, ist gegenwärtig im „Wintergarten" zu sehen.

— r.

(Nachtrag über das Feuer.) — Ueber das am 26. d. M. Paradiesgasse Nr. 4 ausgebrochene Feuer sind wir im Stande aus sicherer Quelle noch folgende nähere Details zu

bringen. Gegen halb 10 Uhr bereits hatte das Feuer die über dem Heizungsapparat befindlichen, großen Holzvoräthe ergriffen und an Ausdehnung schon bedeutend gewonnen, ehe dasselbe von den Thürmen signalisirt wurde und Hülfe herbeieilte. Jedoch wäre letztere noch zeitig genug zu Dämpfung desselben erschienen, wenn die Leitung der vorhandenen Hülfsmittel energischer gehandhabt worden wäre und es den Spritzen, die man wegen Mangels an Feuereimern nicht gehörig zu bedienen vermochte, nicht an Wasser gefehlt hätte. Nur dadurch, daß zwei Männer, deren Namen der Erwähnung würdig sind, Herr Partikulier Welz und Herr Schmied Richter, trotz der großen Kälte, in den im Hofe gelegenen Brunnen hinabgestiegen und darin ausdauernd die Mannschaft mit Wasser versorgten, gelang es einigermaßen die Gewalt des immer heftiger um sich greifenden Elementes zu brechen, bis endlich von dem unterdeß auf der Brandstätte angelangten Besitzer des Hauses, dem Sicherheits-Deputirten Herrn Hoftischler Renner, ein Transporteur, der auch erst erwärmt werden mußte, dann aber um so wirksamer seine Kraft zu entwickeln begann, herbeigeschafft werden konnte und unter seiner Anleitung ein ernsterer Angriff auf das Feuer geschah, das denn auch auf den Heerd, auf welchem es entstanden, beschränkt blieb und nach Verlauf einer Stunde gänzlich getilgt wurde. Der dadurch entstandene Schaden mag sich auf ohngefähr 1000 Rthlr. belaufen. Außer oben genannten Herren haben sich noch einige Mitglieder des Rettungs-Vereins, der Kattunfabrikant Herr Otto Pöhlmann und unter den Spritzen jene des barmherzigen Brüder-Convents und der jüdischen Gemeinde besonders thätig bewiesen.

— r.

Miscellen.

Die Dampfschifffahrt macht täglich neue Fortschritte. Nach einem aus Woolwich datirten Briefe des „Morning Chronicle" wurde so eben ein neues Dampfschiff, der „Banshee" genannt und zum Postdienste zwischen Liverpool und Holyhead bestimmt, vom Stapel gelassen, welches alle bisherigen an Geschwindigkeit übertrifft und jetzt der schnellste Dampfer in der Welt ist. Auf das Gerücht von seiner Geschwindigkeit hatte sich eine Menge von Sachverständigen und Neugierigen zu seinen Probefahrten eingefunden. Es fuhr von Blackwall in der Nähe des Hafens von London bis auf 14 Meilen von Gravesend zweimal die Themse hinab und hinauf, in einer Stunde durchschnittlich $18\frac{1}{2}$ engl. Seemeilen oder 8 französische Postlieues, ungefähr $4\frac{2}{3}$ geographische Meilen, zurücklegend. Die Seemeile, wovon 60 auf den Grad gehen, legte es das erste Mal in 3 Minuten 17 Secunden, das zweite Mal in 3 Minuten 15 Secunden zurück. Die schnellsten Dampfer der französischen Marine, die Fregatten von 450facher Pferdekraft, haben bis jetzt bei ihren Probefahrten nur ausnahmsweise eine Schnelligkeit von 12 franz. Seemeilen oder 5 gewöhnlichen Postlieues erreicht. Der „Banshee" hat 350fache Pferdekraft.

Das neueste Heft des Handels-Archivs enthält eine sehr interessante amtliche Nachweisung des Betriebes der Branntweinbrennerei in den Preußischen Staaten. Es geht daraus hervor, daß derselbe schon seit einer längeren Reihe von Jahren in Beziehung auf die Zahl der Brennereien bedeutend in Abnahme ist. Während sie sonst Sache der Städte und des platten Landes waren, sind sie jetzt nur noch zum dritten Theil in den Städten. Die Abnahme der Brennereien im Ganzen ist so bedeutend, daß sich im Jahre 1831 noch fast 23,000 Brennereien nachweisen ließen, während im Jahre 1848 nur 12,443 vorhanden waren, also nur die größere Hälfte des frühern Bestandes. Damals verbrauchte man über 4 Millionen Scheffel Getreide und über 13 Millionen Scheffel Kartoffeln, während im Laufe des Jahres 1846 nur 2,660,000 Scheffel Getreide, aber über 19 Millionen Scheffel Kartoffeln in Branntwein verwandelt wurden. Unter solchen Umständen hat sich auch die Einnahme der Branntweinsteuer bedeutend verringert, denn im Jahre 1844 hatte sie noch fast über 6,360,000 Rthlr. eingetragen, während sich im Jahre 1846 die Summe bis auf 5,260,000 Rthlr. vermindert hat. Die meisten Brennereien hat die Rheinprovinz, dennoch ist ihr Betrieb verhältnißmäßig von geringem Umfang. Der eigentliche Sitz der Branntweinbrennerei ist in der Provinz Posen, wo sie im Großen betrieben wird. Die Verminderung der Produktion, wie der Brennereien im Allgemeinen, hat besonders in den schlechten Ernten ihren Grund.

Uebersicht der am 30. Januar 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Sen. Girth, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr. S. S. Crüger, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr: Diac. Pietsch, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Berndt, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr: S. S. Ulrich, $8\frac{1}{2}$ U
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, $1\frac{1}{4}$ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, $1\frac{1}{2}$ U.
Hofkirche. Amtspr.: G. S. Tusche, 9 U.
Nachmittagspr.: G. S. Zacharias, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: Past. Letzner, $1\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milt.-Gem. Cand. Mörs, $9\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Gem. Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr. Eccl. Kutta, $12\frac{1}{2}$ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Sem.-Dir. Gerlach, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Bibelst. $1\frac{1}{4}$)
St. Trinitatis. Amtspred.: Pred. Ritter, $8\frac{1}{2}$ U.
Missionspred.: Pred. Caro, 3 U.
St. Salvator. Amtspred.: Eccl. Laffert, $7\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagtspred.: G. S. Weingärtner $12\frac{1}{2}$ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel. 9 Uhr.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr. Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Capl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cap. Renelt.
Amtspr.: Pfarrer Jmmer.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspred.: Cap. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Capl. Purschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Bittner.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Vogtherr 11 U.,
Im Armenhause. Nachmittagspred.: Pred. Hofferichter, 3 Uhr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.